Ranken.

Gedichte

von

Adolf Bekk.

München, 1862.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
(August Rohsold.)

An die Muse.

Klinge, kling', ach, endlich wieder,
Du geheimnißvoller Klang!
Rühre mit beseelten Fingern,
Muse, deine gold'nen Saiten,
Salbe mit dem Oel der Töne,
Muse, mich zu deinem Dienst! —
Trau' ich diesen Flüsterlauten,
Ferne säuselndem Gesang?
Will der Strom sich voll ergießen,
Rauschend voll durch meine Seele,
Die so schmerzlich heißen Durstes,
Fiebrisch ihm entgegen lechzt?
Schwülen Muthes, schwer beklommen,
Aengstlich harr' ich dir entgegen,
Herzenreinigende Fluth.
Laß mich, Göttin, nicht verschmachten,
Streue deine Klangesperlen,
Muse, gnädig über mich! — —

*

Endlich, endlich — ach der Wonne!
Wie das rieselt silbertönig,
Wie das schauert durch die Seele,
Wie das kühlet, wie das labt!
Wie sie leise, süß erschrocken,
Ihre holden Köpfchen heben
All die halb verwelkten Blüthen
Dieses viel geprüften Gärtleins,
Meines traurigen Gemüths!
Und die fremden Wunderblumen —
Wie sie ihre Schäfte strecken,
Ihre Purpurkelche spreiten,
Ihre Mährchendüfte streu'n!
Einwärts schauen meine Sinnen,
Und der Alltagslärm verstummt. —

Inhalt.

Zweite Abtheilung.

Epheu.

Dritte Abtheilung.

Nachtschatten.

Erste Abtheilung.

Wilde Rebe.

Armythe.

Erzeugerin der Menschen und der Götter,
Des Lebens Urquell bist du, holde Lust!
Versiegtest du, im Glutenstrom der Wetter
Zerstöbe diese Welt zu Dampf und Dust;
In dumpfer, öder Selbstvergessenheit
Verschlänge sich in grause Nacht der Meister,
Ein Nebelmeer erfüllte Raum und Zeit
Und das Geheul verzweiflungsvoller Geister.
Die Thale blüh'n und segnend glüh'n die Sonnen
So lang du fluthest, gold'ner Liebesbronnen.

So lang du fluthest, Muth und Freude tönend,
Den Himmel spiegelnd und der Welten Rund,
Die Wüstenei zum Paradies verschönend
Und Seele flößend in der Erde Grund.
Dir rauscht mein Lied, dir Allverjüngerin,
Die du den Göttern ew'ge Wonne fließest
Und perlend aus der Schale von Rubin
In dunklere Gefilde dich ergießest,
Zu letzen uns mit süßem Himmelsthau
Und zu bestreu'n mit Rosen unsre Au.

Von deinem lieblichen Gewässer trunken
Hat Zeus sich einst zu diesem Stern gebeugt
Und, an die eig'ne Schöpfung hingesunken,
Das Urbild jedes Lieblichen gezeugt.
Das erste Weib entstieg dem keuschen Meer;
Da schlang sich um den nackten Fels der Eppich,
Da wand die Rebe sich um Ulmen her,
Und Blumen knospten aus dem Rasenteppich,
Da klang die Luft von fröhlichem Getön,
Da ward es erst auf diesem Erdball schön.

Selbst er, der Rauhe, Stolze, Ungeschlachte,
Der Riesige, des Zeus verstoß'ner Sohn,
Der sich zum Handwerk die Zerstörung machte,
Er ward zum Sklaven in der Schönheit Frohn.
Als er zuerst sie sah und schlummern fand,
Noch hielt er sie für Stein für todten, kühlen,
Doch zog es ihn, mit seiner Lippen Rand
Des Marmors ros'ge Glätte zu befühlen. —
Wie schrak er auf, da die Berührung bloß
Ihm lodernd Feuer durch die Adern goß.

Und als sie nun emporschlug ihre Lider,
Als ihr Gesicht umflog die erste Schaam,
Als in der Regung ihrer edlen Glieder
Der Anmuth Zauber zur Entfaltung kam,
Da stürzte sich der Riese auf die Knie',
Gebrochen war sein trutziges Gemüthe,
Sein Götterhaß bewältiget durch sie
Die zitternd Schwache, Zarte, Schaamerglühte;
Nicht mehr erscholl von seiner Wuth die Gegend,
Er ward zum Gärtner, jedes Blümchen hegend.

Er wölbte seiner Göttin eine Laube
Und breitete zu lindem Pfühl das Moos,
Er fing im Myrthenhain die fromme Taube
Und Muscheln brach er von deu Klippen los.
Erfinderisch im Fertigen und Bau'n,
Wie sonst nur im Verwüsten und Zertrümmern
Verstand er nun, die Steine zu behau'n
Und manch ein zierliches Geräth zu zimmern,
Zu ihr allein von dunklem Wunsch getrieben —
Anbeten, Dienen war sein schüchtern Lieben.

Wie mußte Zeus ihn, den er haßte, neiden,
Als endlich sie den Zagenden umfing,
Als sie ihn hieß, nicht ihren Mund zu meiden,
Und dann verstummt an seinem Nacken hing!
Ein gräulich Wetter fahle Blitze schlang,
Wild tobte Zeus in seines Herzens Grimme,
Die Meere brausten und der Fels erklang
Von seines Unmuths fürchterlicher Stimme;
Doch jene übertäubten sich den Hall,
Die Seligen, mit ihrer Küsse Schall.

Kronions Donner rollten in die Ferne,
Von Duft ergoß sich ein balsamisch Bad,
Am Himmel glomm der früheste der Sterne
Und murmelnd schlug die Meerfluth ans Gestad.
Des ersten Opfers graue Säule stieg,
Und Zeus vergab den Frevel unsern Ahnen,
Errang er selbst doch den erwünschten Sieg,
Da ihm versöhnt die Urkraft des Titanen,
Und ob er oft noch ihren Söhnen grollt —
Den Töchtern ihres Stammes blieb er hold.

Beim Wein.

I.

Die Sündfluth über das Schlammgezücht
Der ewig nüchternen Leute!
Zur Sonne sich schwingen das können sie nicht
Und suchen im Pfuhl ihre Beute,
Ein Natterngewürme versteckt und blind,
Während wir die Vögel des Himmels sind.

Schon mancher Sänger rief und sank
Zu Boden neben der Tonne:
„Die Jahre des Kummers sind viel und lang
Und kurz die Stunden der Wonne“ —
Drum zollt nur jenem der Weisheit Preis,
Der Jahre in Stunden zu leben weiß.

Was kümmert uns Sonnen- und Mondenbahn?
So leben im Teiche die Unken,
Es ist ja der Raum und die Zeit nur Wahn
Der Seele, dem göttlichen Funken;
Und wer sich aus tiefster Seele freut,
Der lebt in der Gottheit urewigem Heut'.

Hurrah, Kameraden, beim Zechgelag,
Verschlemmt die trockenen Sorgen!
Wir feiern heute den großen Tag,
Der hat kein Gestern und Morgen;
So blüht uns allewig die festliche Zeit
Der sausenden, brausenden Lustigkeit.

II.

Die freie Sitte sei gelobt,
Der kecke, frische Muth,
Wenn in geschwellten Adern tobt
Das junge, jache Blut.
Wohlauf, ihr Genossen, die Gläser geschwenkt
Mit Feuer die feurigen Seelen getränkt,
Daß himmelan schlage die Lohe!
Zu Boden das Irdische, Rohe!

Bewältiget ist der Erde Fluch,
Es springt des Himmels Thor
Und vor dem ewigen Schicksalsbuch
Zerrinnt der Nebelflor;
Nun sprüht in demantenen Runen auf
Jedwedem ein seliger Lebenslauf,
Ruhmwürdige Lose und Frohe —
Zu Boden das Irdische, Rohe!

Und da wir sind im Paradies —
Wo ist Schach Salomon?
Wo ist der süße Schelm Hafis
Und Greis Anakreon?
Sie kommen die Frommen, von Freuden umtoset;
„Getrunken, gesungen, mit Mädchen gekoset!"
So tönt ihre Lehre, die hohe —
Zu Boden das Irdische, Rohe!

Doch seht, wer schleicht sich dort herbei
Und wackelt mit dem Kopf?
Herr Solon ist's, auf meine Treu!
Der alte Sauertopf;
„Maaß halten!" so ruft er und schüttelt die Faust,
„Sonst habt ihr am längsten allhie gehaust,
Ihr wißt ja, womit ich euch drohe —
Zu Boden das Irdische, Rohe!"

Ach, Vater Noah, steh uns bei,
Uns wird so rundherum,
Bewahr' uns vor Pedanterei
Und ledernem Heidenthum!
Es lebe die Freiheit, es lebe die Kraft,
Die himmelstürmende Leidenschaft!
Nun hilf uns, du heiliger Noë
Besiegen das Irdische, Rohe.

III.

Wohl Mancher schon hat im Taumel der Lust
Eine Botschaft des Himmels zu künden gewußt,
Da stimmten die Chöre mit Jauchzen ein,
Beim funkelnden Wein.

Doch ach, mit bacchantischem Aberwitz
Entwürdiget wurde des Geistes Sitz,
Erniedriget wurde zum Götzen der Gott,
Das Heilige — Spott.

Der Regen goß, der Sturmwind pfiff,
Das Schifflein zerscholl an ödem Riff,
Die Jugend zerging wie Nebel und Schaum,
Ein verworrener Traum.

O laßt die Träumer! sie fahren schlecht;
Wir trinken das Leben, der Trank ist echt —
Erhebt euch und schwinget empor das Glas,
Wir trinken's mit Maaß.

O laßt die Träumer! sie sprechen warm
Und schwärmen heute in Liebchens Arm,
Belügen, betrügen ein gläubiges Herz
Zum Morgenscherz.

O laßt die Träumer! für Menschenthum
Verpfänden sie heute Ehr' und Ruhm,
Und morgen steh'n sie in Lohn und Frohn
Und wedeln am Thron.

Wir fühlen des Lebens entbundenen Drang,
Uns woget die Freude wie Engelgesang
Herab aus des Himmels geöffnetem Saal
In's irdische Thal.

Sie leuchtet wie göttlicher Widerschein
In unser umnachtetes Herz hinein,
Und zündet und nährt was fromm und gut
Im Dunkel geruht.

Und was die Seele von Oben empfängt,
Begeisterung schwellet den Muth und drängt
Und treibt, ein mächtig befehlend Wort,
In's Leben uns fort.

Nun betet, ihr Frohen, das Freudengebet:
Du, dessen Hauch uns so warm umweht,
Wir danken Dir bei Gläsergetön,
Das Leben ist schön!

Veilchen im März.

Der Winter verschnaubte, der Lenz ist nah,
Das lieblichste der Wunder geschah:
Veilchen im März,
Das erste der Veilchen erblühte.

Es sagen's die Winde mit lindem Hauch,
Von ihnen erfährt es der dürre Strauch:
Veilchen im März,
Das duftige Veilchen erblühte.

Die Lerche ruft es in gold'nen Höh'n,
Es plaudert's die Quelle mit Murmelgetön:
Veilchen im März,
Das himmlische Veilchen erblühte.

Die Elfen mit schläfrigen Aeugelein,
Sie flüstern die Kunde im Mondenschein:
Veilchen im März,
Frau Hulda's Veilchen erblühte.

Und mir geschah zu solcher Stund',
Als ob auch in meiner Seele Grund
Veilchen im März,
Das erste der Veilchen erblühte.

Du Gärtner dort oben, dem Alles blüht,
Wo Hoffnung schöpfet ein krank Gemüth —
Veilchen im März,
Das bebende Veilchen behüte!

Von einem Vögelein.

Ich kenn', ich kenn' ein Vögelein,
Ich kenn's nicht am Gefieder,
Ich kenn' es an der Stimme fein,
Am süßen Schall der Lieder.
Doch aber ist es wunderlich,
Gar eigen und absunderlich,
Daß, wer es meint zu haschen,
Zu hegen in der Taschen,
Was hat er statt dem Vögelein?
Er hat eine garstige Eule drein;
In Flur und Hain,
Dies merket fein,
Frei muß der Sänger des Himmels sein.

Oft wenn mich lud der Wald zu Gast
In seine grünen Säle,
Das Vöglein saß auf gold'nem Ast
Und sang aus voller Kehle;

Und mir geschah so wunderlich,
So eigen und absunderlich,
Als hätt' ich müssen sterben,
Die Freiheit zu erwerben,
Zu schweben aus und schweben ein,
Der Himmel und die Erde mein —
In Flur und Hain,
Dies merket fein,
Frei muß der Sänger des Himmels sein.

Ein Mädchen, aller Mädchen Preis,
Ach, wen das Mädchen liebte! —
Was saß auf ihrer Schulter weiß?
Hold Vögelein und piepte,
Und trillerte so wunderlich,
So eigen und absunderlich,
Es hielt's das lose Mädchen
An einem Seidenfädchen.
Nun Vögelein, was fällt dir ein?
Wo bleibt die alte Weise dein:
In Flur und Hain,
Dies merket fein,
Frei muß der Sänger des Himmels sein? —

Und ich gewann des Mädchens Herz,
Da ging es an ein Küssen!
Wohl unter manchem Spiel und Scherz
Das Fädchen war zerrissen.
Ei wie das klang so wunderlich,
So eigen und absunderlich,
Als sich das Vöglein rührte
Und los und ledig spürte!
So b'hüt' dich Gott, Herzliebchen mein!
Das Scheiden ist eine kurze Pein —
In Flur und Hain,
Dies merke fein,
Frei muß der Sänger des Himmels sein.

Sängers Wanderlied.

Mich treibt es ruhlos immerfort
Thalein, thalaus, von Ort zu Ort,
Wohl an den Strand der Meere;
Mein Ränzlein trägt sich gar gering,
Und Wandern ist ein schönes Ding —
Wenn nur das Ein' nicht wäre:
Im Säckel, im Säckel,
Im Säckel diese Leere!

So ich ein „Tischlein deck dich" hätt',
So ich ein „Bettlein streck dich" hätt',
Dann ging's wohl ungefähre;
Bei armen Leuten hielt' ich Rast,
All' Jungfern schön lüd' ich zu Gast —
Wenn nur das Ein' nicht wäre:
Im Säckel, im Säckel,
Im Säckel diese Leere!

Der Pinsler geht an's Konterfei'n,
Der Fiedler lädt zu tanzen ein,
Da regnet's Gold und Ehre;
Mein Sing und Sang trägt keinen Deut,
Doch säng' ich morgen und stets wie heut' —
Wenn nur das Ein' nicht wäre:
Im Säckel, im Säckel,
Im Säckel diese Leere!

Grüß Gott, du Vöglein Ohneruh!
Und seh' ich deinem Treiben zu,
Mir wird das Herz so schwere;
Gesangreich ist auch meine Brust,
Auch mich beseelt die Wanderlust —
Wenn nur das Ein' nicht wäre:
Im Säckel, im Säckel,
Im Säckel diese Leere!

Winterabend.

Hörst du das Feuer knirren?
Die Flammen kosen und girren
Und brennen zusammen in Liebe.

Ach wie so schön dich die Gluthen,
Mein prangendes Mädchen umfluthen!
Sie strahlen zurück wie die Liebe.

Hörst du den Pendel sich regen
In ebenmäßigen Schlägen,
Als wacht' er ob unserer Liebe?

Draußen rauscht's in den Föhren,
Daß Niemand vermöge zu hören
Das trauliche Schwätzen der Liebe.

Rüttelt es auch an den Thüren —
Der Sturm möchte selber verspüren
Den seligen Frühling der Liebe.

Sagt er's den trauernden Bäumen,
Dann mögen sie freudiger träumen
Von Mondmainächten der Liebe.

Im Walde.

Ich weiß ein traulich Plätzchen
Im Buchenwalde tief,
Da fand ich jüngst mein Schätzchen,
Das sanft im Grünen schlief.

Es lag ihr Köpfchen holde
Auf weichem Pfühl von Moos,
Durch's Laub wie Regen von Golde
Der Sonnenschimmer floß.

Und funkelnde Lichter spielten
Um ihre Elfengestalt,
Und säuselnde Lüfte kühlten,
Und träumerisch rauschte der Wald.

Wohl glühten im Schlaf ihre Wangen,
Es wehte ihr Athem so heiß
Und flüsternde Worte klangen
Von ihren Lippen leis.

Ich lag auf den Knie'n, zu belauschen
Der Liebe Orakel im Traum,
Wie störte mich rings das Rauschen!
Zu athmen wagt' ich kaum.

Da rief ein Kuckuck helle,
So tückisch hell im Busch,
Auffuhr mein Liebchen schnelle,
Und war entfloh'n im Husch.

Ein Brünnlein sprang im Walde,
Es war ein dunkler Ort,
Dort trafen wir uns balde
Und tauschten Blick und Wort.

Ich hing an ihrem Munde,
Der Kuckuck rief im Laub —
Wir aber waren zur Stunde
Für alle Rufe taub. —

Mein Vergnügen.

So auf den Rücken hingestreckt
Im weichen Gras zu liegen,
Vom blauen Himmel zugedeckt,
Das ist ein Weltsvergnügen —
Summse, summse, surre sum,
Das ist ein Weltsvergnügen.

Nicht wahr, du schmuckes Käferlein,
Auf schwankem Halme wiegen,
Zu baden sich im Sonnenschein,
Von Blüth' zu Blüthe fliegen,
Summse, summse, surre sum,
Das ist ein Weltsvergnügen?

Und sich der Mutter Erde Brust
Vertraulich anzuschmiegen,
So sorgenlos und halbbewußt
Den gold'nen Raum durchfliegen —
Summse, sumnse, surre sum,
Das ist ein Weltsvergnügen.

Ja ob mir nun zu sterben wär',
Dran sollt' mir wenig liegen —
Hinauf, des Leibes los und leer,
Der Sonne zuzufliegen,
  Summse, summse, surre sum,
Das wär' ein Weltsvergnügen.

Arzt Amor.

Der Sohn des reichsten Hirten lag
Damöt am Fieber krank,
Bereits nun in den vierten Tag
Verschmäht er Speis' und Trank.

Und als er, ach, zu sterben kam,
Wie schluchzt der Freunde Schaar!
Wie rast im allzu herben Gram
Der greisen Eltern Paar!

„Scheint denn die alte Sonne heut'?
Sind denn die Götter taub?
Noch in des Lebens Wonnezeit
Und schon des Herbstes Raub?"

„Damöt! Damöt!“ so weinen sie;
Was pocht da an die Thür'?
Gewiß der Tod, so meinen sie, —
Ein And'rer tritt herfür.

Und tritt so fest und kecke auf,
Und streicht den grauen Bart,
Und blickt so steif zur Decke auf
Nach weiser Männer Art.

Ja wär' er nicht so zart und klein,
Fast wie ein Kind zu schau'n,
Und wär's nur um den Bart allein,
Man wich' ihm aus mit Grau'n.

Und als er nun Damöten nahm
So leise bei der Hand,
In's Antlitz welch Erröthen kam
In's Aug' dem welch ein Brand!

Er schien nicht länger krank zu sein,
Das war den Eltern lieb,
Ein blühend Mädchen, schlank und fein,
Arzt Amor ihm verschrieb. —

Wem hab' ich diese Mähr' erzählt?
Euch jung verliebtem Gelicht,
Daß ihr euch draus die Lehre schält:
Mit Liebe scherzet nicht.

Arzt Amor eurer Wunden lacht,
Er ist gar hoch gelehrt,
Und wen er nicht gesunden macht,
Den bringt er unter die Erd'.

Ich laß' Dich nicht.

Ich laß' Dich nicht, o Du mein Fluch und Segen!
Die Wunde, die Du schlugst, ich will sie hegen
Und pflegen in der allzutreuen Brust,
Wenn noch so herb, der Schmerz um Dich ist Lust.

Ich laß' Dich nicht, du reizendes Verderben,
Mein Leben Du, um das ich möchte sterben!
Zu lieben Dich, Du unglückselig Glück,
Ist ja mein selig trauriges Geschick.

Ich laß' Dich nicht, Du allerschönste Lüge!
Ich fleh' Dich an: betrüge mich, betrüge!
Bei Deiner Seele Ruh' fleh' ich Dich an:
Daß Du mich liebst, zerstöre nicht den Wahn!

Ich laß' Dich nicht, du quälendste der Wonnen!
Und wärest Du zu tödten mich gesonnen,
Im finstern Grabe nicht, das glaube mir,
Ich fände meinen Frieden nur bei Dir.

Drum, wünschest Du kein hohl Gespenst zum Gatten,
In dessen Näh' die Pulse Dir ermatten,
Von dessen Kuß die Wange Dir erbleicht,
So liebe den, der Gluth um Gluth Dir reicht.

Sie sagen zwar, Du könnest nimmer lieben,
Dein Herz sei kalt und hart und unbeschrieben;
Ich aber wag's, zu schmieden noch dies Erz —
Am Herzen nur erweichet sich das Herz.

Wer sagt mir den Weg zu den Sternen an?

Ein Brünnlein im Thal ist mir bewußt,
Draus möcht' ich schöpfen nach meiner Lust;
Doch ach, es hütet's ein schämiges Kind,
Das bebt, wenn ich nahe, wie Laub im Wind.

Ein Hirschlein im Wald ist mir bewußt,
Das Hirschlein zu jagen wär' meine Lust;
Blühweiß ist das Hirschlein und flink wie der Wink,
Mein spottet die Drossel und lacht der Fink.

Ein strahlendes Sternelein ist mir bewußt,
Dem Sternlein zu folgen wär' meine Lust;
Auf luftigen Pfaden zum Himmel hinan,
Wer sagt mir den Weg zu den Sternen an?

Wohl wär' mir ein schelmischer Bote bewußt,
Ein Jägersjunge süß irdischer Lust,
Der sänge in Schlummer das schämige Kind,
Der haschte das Hirschlein im Netz geschwind,
Doch ach, zu den himmlischen Blumen licht,
Den Weg zu den Sternen, den kennt er nicht.

Glück.

Schlich im Feld, und Aehren ließ ich
Prüfend gleiten durch die Hand,
Eine blaue, liebe blaue
Blume da mein eigen fand.

Ging am Weg, ein Falter hob sich
Goldig prunkend von dem Sand,
Schwankte, schwebte, saß und bebte
Wo ein Wunderkleeblatt stand.

Klomm zu Berge, blicken wollt' ich
Wie der Adler über's Land,
Eine Quelle rief so helle,
Schlang zu Thal ihr Silberband.

Schritt im Wald, zu lesen dacht' ich
In 'nem Buche voll Verstand,
Und ein kleines, süßes kleines
Liedchen schrieb ich an den Rand.

Am Himmel steht der Abendstern.

Am Himmel steht der Abendstern,
Und stille wird es nah und fern;
Da denk ich Dein, Du stolze Zier,
Bei Dir, bei Dir
Wär' ich so gern!

Wohl hinter Ros' und Veigelein
In stiller Nacht mit Dir allein,
Herzlieber Schatz, Du reine Zier,
Mit Dir, mit Dir!
Ach könnt' es sein!

Nicht Geld und Gut steht mir zu Sinn,
Eine Krone wär' mir kein Gewinn,
Vielschöner Schatz, Du edle Zier,
Zu Dir, zu Dir
Nur zieht's mich hin.

Hüllt auch der Mond sein Angesicht,
Den Weg zu Dir verfehl' ich nicht,
Geliebter Schatz, Du helle Zier,
In Dir, in Dir
Ist all mein Licht.

Im Fliederbusch, da spielt der Wind;
Was tritt so leis? was pocht so lind?
Wach' auf, mein Schatz, Du holde Zier,
Zu Dir, zu Dir
Laß mich geschwind! — —

Nun gräm' Dich nicht zu sehr hinab!
Ich bleib' Dir treu bis über's Grab,
Herzeigner Schatz, Du meine Zier,
Von Dir, von Dir
Lass' ich nicht ab.

O Du, mein Paradies!

I.

Die Sterne sind erblichen,
Die Vöglein sind erwacht,
Ade du süße Nacht!
Nun heißt es fortgeschlichen
Und wie ein Dieb entwichen,
Mein traut Gespiel, gib Acht!
Die Vöglein sind erwacht.

Im Neste halb verborgen
Die junge Brut beginnt:
Wie ist die Luft so lind!
Wie ist so schön der Morgen!
Nun schlage dir die Sorgen,
Du allerschönstes Kind,
Nun schlag sie in den Wind.

II.

Ein Röslein wollt' ich brechen,
Das mir im Sinne lag,
Da griff ich in den Hag
Und thät mich blutig stechen.
Nun büß' ich mein Verbrechen —
Du gutes Röslein sag',
Wie ich mich heilen mag.

„Ein Tröpflein Thau geschwinde,
In süßer Morgenstund'
Geschlürft von meinem Mund,
Und eine Balsambinde
Aus meinen Blättern linde
Um deine heiße Wund',
Das machet dich gesund."

III.

Ja nimmer schrieb' ich's nieder,
Ob ich zehn Jahr' lang schrieb',
Wie ich mein Mädchen lieb'.
Die Sonne glänzt hernieder,
Der holde Lenz kam wieder —
Du schöne Welt vergib,
Daß ich dich minder lieb'!

Vergißmeinnicht die zarten,
Blau Veigelein so treu,
Dran ich mein Herz erfreu',
Die blühn in Liebchens Garten,
Auch Rosen aller Arten
Und Liljen keusch dabei —
O du mein schönster Mai!

Mein schönster Mai auf Erden,
O du mein Paradies,
Davon ich nimmer ließ'!
Und ob mir's Engel wehrten
Mit zornigen Geberden —
Ich pflücke Kirschlein süß,
Und Sünde wäre dies?

Lebwohl dem Liebchen.

Lebwohl, lebwohl! es schlug die Stund',
Wo wir uns müssen Mund vom Mund
Und Herz vom Herzen kehren —
Laß rasch den Kelch uns leeren.

Wenn ich jetzt läg' im Sarge todt,
Du weintest Dir die Augen roth
Zehn Tag und Einen drüber,
Dann wär' Dein Leid vorüber.

So denk', daß ich gestorben sei
Und gingst an meinem Grab vorbei,
Drauf stünde hell geschrieben:
Ich werde Dich immer lieben.

Und wenn Dich oft in Nächten still
Mein Angedenken ängsten will
Und tritt vor Deine Sinnen —
Was sollst Du dann beginnen?

Für meinen Geist, Du frommes Kind,
Der nirgend Rast und Ruhe find't,
Sollst Du, ich werd' es brauchen,
Ein Stoßgebetlein hauchen.

In der Fremde.

Saß in der Stube so fremd und kalt,
Fühlte mich, ach, so müd' und alt;
Draußen heulte Novembersturm,
Zwölfe schlug es vom nahen Thurm.
Dachte der Tage, die nicht mehr sind,
Hätte geweinet bald wie ein Kind.
Goß in die Schaale den feurigen Saft,
Meinte zu singen ein Lied der Kraft,
Meinte zu singen ein Lied der Freude,
Wollte mir nicht gelingen heute.
War so allein — ohn' Unterlaß
Klang mir im Ohre die trübste der Weisen:
Einsames Lieben, einsames Reisen,
Einsames Zechen, wie traurig ist das!

Ihr Bild.

Sie hat euch so sanfte Traumäugelein
In dem seligen, süßen Gesicht —
Ihr Bildniß, das stellt in den Heiligenschrein,
Und Sünder, verstockte, mit Herzen von Stein,
Bekehrt es zu Liebe und Pflicht.

Und als sie die Hand mir zum Scheiden gab
Und lächelte weinend dabei,
Ihr Köpfchen, das sank auf die Brust herab,
Mir war's, als müßt' ich in's finstere Grab
Zur schönsten Stunde im Mai.

Und wie sie mir dann, schon war ich im Geh'n,
Ihr Kreuzlein am Halse noch wies
Und blickte zum Himmel mit innigem Fleh'n,
Ja, da wußt' ich was Glaube an Wiederseh'n
Und ein Sterben, ein seliges, hieß'.

Heimweh.

So fremd und verlassen, so traurig allein —
Mir tobte im Herzen der Sehnsucht Pein.

Am Fenster stand ich und blickte hinauf,
Und folgte der Wolken frei schwebendem Lauf.

Da wurden die Augen mir voller Naß,
Ich drückte die Stirne an's kühle Glas. —

Kling, kling, was pocht an die Scheibe so fein?
Grüß Gott, schwarzäugiges Vögelein!

„Grüß Gott, du armer, verlorener Mann!
Nun trockne die Thränen, der Lenz rückt an!"

„Es blühen die Veilchen, es blauet der See,
Es rinnen die Bächlein herab von der Höh'."

Schwarzäugiges Vöglein, doch hier zu Land?
„Du kennst ja die Wege, dich hält ja kein Band."

Ach könnt' ich — ach wär' ich ein Vöglein wie du!
„Dann flögst du der Heimat, der traulichen, zu."

Dort haben die Stürme das Nest mir zerschellt.
„So bau' dir ein neues, das besser hält."

Liebherziger Bote, Eins wüßt' ich gern —
„Sie blüht wie ein Röslein im Garten des Herrn."

Und hielt sie die Treue, und denkt sie an mich?
„Sie grüßt dich und küßt dich und wartet auf dich."

Schwarzäugiges Vöglein, dank deinem Bericht!
Doch daß du mich weinen sahst, plaud're nicht.

Ich bin zurückgekehrt.

Ich bin zurückgekehrt!
Es stampfte, es schnob mein geflügeltes Pferd,
Ich ließ ihm die Zügel, ich hab's ihm gewährt,
In's Traumreich entfloh es, ich blieb auf der Erd'.
In's heimische Thal nun lenk' ich die Schritte;
O grünender Boden! o jubelnde Lust!
Nun spring' nicht vor Freude, du Herz in der Brust!
Dort winket mein Dörfchen, dort schimmert mein See,
O Glück der Begrüßung! o selige Näh!
Und dort meine Hütte!
Ihr Lieben, ihr Guten, so hört meine Bitte:
Als einen der Euren in euerer Mitte
Empfanget mich wieder am heimischen Herd,
Verzeiht mir die alte, thörichte Sitte —
Ich bin zurückgekehrt!

Zweite Abtheilung.

Ephen.

Zweite Abtheilung.

Epen.

Das Kräntlein für den Tod.

Es gleitet aus blauen Aethers Grund
Ein Engel herab auf die Erde
Und neigt sich über das glänzende Rund
Mit wehmuthsvoller Geberde.

Die Segensgeister im Morgenlicht,
Er sieht sie walten und weben;
Der Todesengel vermag es nicht
So rasch hinunter zu schweben.

Er senkt sich auf schneeige Bergeshöh'n
Und wallet mit zögernden Schritten —
Da hört er im Thale der Glocken Getön
Und sieht die friedlichen Hütten,

Und freut sich, daß er den Menschen noch fern,
Die ihn den Grausamen nennen;
Der gute Engel, er miede sie gern,
Er liebt sie ja, die ihn verkennen.

Doch sieh! was klettert die Felsen hinan
Und springt über Klüfte und Schründe?
Es ist ein Knabe auf schwindelnder Bahn,
Ihm flattern die Haare im Winde.

Schon hat er die höchste der Höhen erklimmt,
Erstarrt ist das Leben der Erde,
Und in den tieferen Lüften schwimmt
Der Wolken silberne Heerde.

Er späht in die Runde, hinan und zurück,
Und kann das Ersehnte nicht finden,
Er bohrt in das funkelnde Eis den Blick,
Als müßt' er daran erblinden.

Nicht gönnt er dem Leibe, dem schwächlichen, Rast,
Und suchet und sucht doch vergebens,
Und sinkt auf die Kniee mit zitternder Hast,
Laut betend zum Schöpfer des Lebens:

„Ich bitte Dich innig, Du guter Gott,
Laß meinen Vater nicht sterben!
Und zeig' mir das Kräutlein für den Tod,
Und laß' mich das Kräutlein erwerben!“

Da naht sich der Engel, Tod genannt,
Mit seinem unhörbaren Gange,
Berührt den Knaben mit segnender Hand
Und streichelt und küßt ihm die Wange.

Dem rieselt ein Schauer durch das Blut,
Er wankt und zittert betroffen —
Dann wird ihm so wohl, so leicht zu Muth,
Er kann wieder weinen und hoffen.

Ihm quellen die Thränen und perlen herab
In überschwenglicher Fülle,
Versinkend wühlen sie tief sich ihr Grab
In des Schnee's zerrinnende Hülle.

Und plötzlich jubelt der Knabe jetzt;
Zu seinen Füßen im Moose,
Vom Thau seiner Thränen zart benetzt,
Glüht eine blutrothe Rose.

Er neigt sich und athmet die Düfte ein,
Und beugt sich, die Rose zu pflücken —
Da leuchtet sein Auge im Widerschein,
Da klopft ihm das Herz vor Entzücken,

Da meint er die Kraft, die den Tod verscheucht,
Im Blute zu spüren, und eilet,
Damit er vor Abend die Hütte erreicht,
Wo der Vater, der sterbende, weilet.

Und birgt das Röslein wohl an der Brust;
Als ob ihn der Sturmwind dränge
So flieht er, des Weges unbewußt,
Hinab die steilen Gehänge.

Wo sich der Gießbach ein Bette gesucht,
Da steigt er die felsigen Stufen,
Und hört schon in tiefer Thalesschlucht
Ein Grüßen und freudiges Rufen,

Und sieht seine heimische, traute Flur·
Vom Kranz der Gebirge umwunden,
Und ängstlich sucht er des Baches Spur —
Doch wehe! die ist ihm entschwunden.

Und vor ihm stürzt die zerklüftete Wand
Steil ab in die grausige Tiefe,
Dem Knaben ist's am entsetzlichen Rand,
Als ob ihn der Sterbende riefe.

„Ich komme, mein Vater, o warte mein!
O warte, o warte mit Sterben!
Die Mutter, der Bruder bedürfen Dein,
Ich gehe für Euch in's Verderben."

Das thut er den wehenden Lüften kund
Und faltet zum Himmel die Hände:
„Verzeih mir, o Gott, und mach' ihn gesund,
Und gib mir ein schleuniges Ende!"

Er gleicht einem Priester an hohem Altar,
Tief unten der Gläub'gen Gedränge;
Er bringt das Opfer der Liebe dar,
Und schweigsam lauschet die Menge.

Jetzt neigt er sich über den Abgrund und ruft:
„Mein Vater liegt sterbend darnieder,
Ich trag' ein Röslein, an dessen Duft
Genies't der Entkräftete wieder!"

„Und wenn ihr mich findet in meinem Blut,
So sollt ihr nicht weilen und klagen,
Erst bringet dem Vater das Röslein gut,
Dann kommt, mich zu Grabe zu tragen!"

So tönt im felsigen Gotteshaus
Weithin die ergreifende Mähre,
Er schwingt sich, sie sehen's mit Schreck und Graus,
Und springet hinaus in die Leere.

Sie seh'n ihn stürzen von Bug zu Bug,
Von Kante zu Kante geschmettert,
Dort wo sein edles Herze schlug,
Die Rose lag unentblättert.

Doch seh'n sie mit irdischem Auge kaum,
Wie sich zwei Engel umkosen
Und schweben empor im duftigen Raum
Gleich Abendwolkenrosen.

Der Todtensee.

Eingesargt in Felsenklüfte
Woget dumpf der Todtensee,
Niederwärts gepeitschte Lüfte
Jagen sich in wildem Weh,
Zwängen sich in schwarze Risse,
Wimmern durch die Finsternisse —
Wimmern wie verdammte Seelen
Die sich in der Hölle finden
Sich umklammern und umwinden
Und in ew'gem Hasse quälen.

Drüberher die Geister weben,
Sinnverwirrend anzuschaun,
Wie sie schwärmen, wie sie schweben
Ueber Tod und Nacht und Graun.
Ihre Augen Liebesträume,
Und durch feuchte Wolkenräume
Ziehen sich die Schneegestalten
In des Abends Dämmerhelle,
Schwingend in der Sehnsucht Welle
Ihre Glieder sich entfalten.

Ueber dunkle Tannenwipfel
Gleitet ihre Späherin,
Lauschet von bemoostem Gipfel
Auf bewohnte Fluren hin;
Denn es hallt von Flötenklange
Tief im Thal. An grünem Hange
Wo die Quelle murmelnd springet
Weilt ein Jüngling unter Klagen,
Die sein Athem, schmerzgetragen,
Aus dem todten Holze ringet.

Horch! so tönt kein Echo wieder,
Durch die Lüfte fließt ein Klang,
In die Seele strömt er nieder
Süß begehrend, liebebang:
„Holder Knabe, wie ich leide!
Liebe, leide und mich weide!
Komme! komme! all' mein Sehnen
Steht nach dir, mit heißem Regen
Wogt mein Busen dir entgegen,
Und ich netze ihn mit Thränen.“ —

Schweigend, zitternd horcht der Knabe
Und es glüht sein Angesicht,
Seine Flöte, seine Habe,
Sinkt zur Tiefe und zerbricht.
Doch die Lockung ruft von Oben,
Weinend, winkend, glanzumwoben
Neigt sich nieder die Gestaltung.
„Komme! komme!“ hört er rufen,
Und er klimmt die Felsenstufen,
Folgt der zauberischen Waltung.

Flur und Wald und Felsen weichen,
Immer näher winkt die Lust
Und er kann sie nicht erreichen,
Gierde pocht in seiner Brust.
Aengstlich ruft er: „weile! weile!“
Lieblich klingt es: „eile! eile!“
Klingt, bis in der Schwestern Menge
Plötzlich die Sirene schwindet;
Nimmer sie der Knabe findet
In dem reizenden Gedränge.

Lippen, rothe, schwellend warme,
Drücken sich an seinen Mund,
Kosend sanfte, weiße Arme
Ziehen ihn zum Freudenbund.
„Alles, Alles soll dir werden,
Was an Wonne blüht auf Erden!"
Also lispelt es im Kreise,
Oben webt die Mondenhelle,
Unten lauert still die Welle —
Sie versinken leise, leise — —

Eingesargt in Felsenklüfte
Woget dumpf der Todtensee;
Niederwärts gepeitschte Lüfte
Jagen sich in wildem Weh,
Zwängen sich in schwarze Risse,
Wimmern durch die Finsternisse —
Wimmern wie verdammte Seelen,
Die sich in der Hölle finden,
Sich umklammern und umwinden
Und in ew'gem Hasse quälen.

Das Paradies der Thiere.

Herr Jesus blickte von Himmelshöh'n
Herunter auf seine Erde schön,
Und dachte, — wie konnt' es anders sein? —
An alles Lebendigen Wohlgedeih'n.
Und wie er so blickte zum irdischen Thal,
Beschlich ihn die Sehnsucht, wieder einmal
Zu wandeln unter den Erdenkindern,
Zu theilen ihr Glück und ihr Leid zu vermindern.

Er schwebte auf einer Wolke herab
Und nahm zur Hand — den Bettelstab.
Von Hütte zu Hütte schritt er sacht,
Vermied die Städte mit gutem Bedacht,
Und wo ein Armer sich erbot,
Zu theilen mit ihm sein Stückchen Brod,
Dem würzt' er die Mahlzeit so wunderbar,
Daß er auch gesättigt im Geiste war.

Erschloß ihm ein Dulder das wunde Herz,
Dem gab er Balsam für allen Schmerz,
Und klagt' ihm einer des Sterblichen Loos,
Da wies er zum Himmel und lächelte blos.
Ein Jeglicher, so ihm in's Auge sah,
Erwog es im Herzen: ich kenn' ihn ja!
Die Kinder nur dachten nicht hin und her,
Sie hingen an ihm, als ob's immer so wär'.
Einst wandelt' er in heiliger Ruh
Und lenkte die Schritte den Bergen zu.
Ein Schwarm von Vögelein ihn umkreist,
Die er mit Brodeskrumen speist.
Noch manches Thier aus Wald und Flur
Folgt treulich seiner Tritte Spur,
Und floh vor dem Jäger in seine Huth,
Denn allen Bedrängten ist er gut.
So kam er in ein gar stilles Thal,
Draus stiegen empor die Felsen kahl,
Und drüber erglänzten im Schein der Sonne
Hellgrüne Matten voll Weide und Wonne.

Und wie der göttliche Wand'rer naht,
Da springt die Gemse vom Felsengrath,
Und wie er emporblickt und lockt und ruft,
Da stürzt sich der Geier herab aus der Luft;

Die Schwalbe, die Taube, der Habicht, der Aar,
Auch Dohlen und Sperlinge manche Schaar,
Der Esel, der Fuchs, der Wolf, der Bär,
Roſſ', Rinder und Schafe ein ganzes Heer
Umschwärmen den liebreichen Meister der Welt,
Was diesem unmaßen wohlgefällt.
Oft steigt er in Schluchten und Gruben tief,
Ein Schäflein zu holen, das sich verlief.
Mit Brod, das er selbst sich erbettelt hatt'
Bei Menschen, macht' er die Thiere satt,
Und lechzten die Kehlen, dann schlug er zur Stelle
Aus todtem Gestein die lebendige Quelle.

Er klomm, und sein buntes Gefolge mit,
Auf Pfaden, die noch kein Mensch beschritt,
Blieb endlich an einem Gefilde stehn
So lieblich, wie's noch kein Mensch geseh'n.
Die Bächlein zogen in rühriger Flucht
Aus Waldesdüster und Felsenschlucht,
Und spannten über die Fluren weit
Aus Silberfäden ein glitzerndes Kleid;
Dort schaukelte sich mit leisem Getön
Ein See zwischen Wiesen und Waldeshöh'n,
Manch trauliche Bucht verborgen lag
Im kühlen, moosigen Tannenhag.

Und drüberhin wehten die Lüfte so lau
Und lachte die Sonne aus reinerem Blau,
Als hätte der Lenz sich dem Herbste gesellt,
So prangte dies lieblichste Land der Welt.
Hier ließ nun der Herr die Begleiter zurück,
Und freute sich weidlich ob ihrem Glück,
Und sprach noch, indem er die Erde verließ:
„Die Thiere hätten ihr Paradies —
Wie lange, wie lange noch wird es währen,
Bis die Menschen in's Paradies heimkehren?"

Das Christenmädchen.

Auf dem weichen Bett von Seide
Lag der königliche Heide
Mit der Rechten, sieggewandt,
Hielt er eines Mädchens Hüften
Ehern fest umspannt.

Ihren Schleier will er lüften,
Und berauscht von Würzedüften,
Bebend in verruchter Lust,
Zieht er die erglühte Reine
Wild an seine Frevlerbrust.

Stammelt heiser: „Sei die Meine
Nur für Eine Nacht, für Eine!
Reiche willig deinen Mund —
Sonst erlebst du nicht den Morgen
Und mit dir kein Christenhund!“

Spricht das Mägdlein ohne Sorgen:
„Ist die Seele nur geborgen,
Gern verspritz' ich dann mein Blut;
Und des echten Glaubens Brüder
Steh'n, o Herr, in Gottes Huth."

Da erwacht des Zornes Hyder;
Wie ein Leu ein schlafensmüder,
Fährt von seinem Lager stramm
Mahmud, seiner Feinde Schrecken,
Ruft die Sklaven all' zusamm.

Wie sich die zu Boden strecken,
Hündisch ihm die Füße lecken,
Schwindet mählig sein Verdruß,
Doch in seiner schwarzen Seele
Reift ein höllischer Entschluß.

Manchem Sklaven schnürt's die Kehle
Wird's als ob der Kopf ihm fehle,
Nur dem Mägdlein banget nicht,
Ruhig blickt es in die Runde,
Während jener also spricht:

„Schüttelt euch, ihr schwarzen Hunde!
Vor Verlauf noch dieser Stunde
Sei erfüllet mein Begehr —
Den sie küssend oft erfreute,
Ihren Buhlen schaffet her!"

Und die losgelass'ne Meute
Fliegt im Sturme nach der Beute,
Eh die Stunde halb entfloh'n,
Schleppen sie herbei geschäftig
Einen Christenjüngling schon.

Drücken ihn zu Boden heftig,
Doch er schwingt empor sich kräftig,
Zu dem Mädchen tritt er hin:
„Darf ich Gottes Allmacht loben?
Bist du keine Sünderin?"

Engelsittig, stolz gehoben,
Und den feuchten Blick nach Oben,
Ihre Arme wie zum Schutz
Um die keusche Brust verzweigend,
Aller Teufel Macht zum Trutz. —

So erwiedert sie ihm schweigend,
Und der Jüngling schaut verneigend
In ihr Antlitz wolkenleer;
Thränen seinem Aug' entquollen,
Und er frug sie nimmermehr.

Doch der König sah mit Grollen
Ihrer Blicke liebevollen,
Heiligen Verkehr, im Griff
Riß von eines Sklaven Lende
Er die Klinge, daß sie pfiff.

„Dort zu meines Lagers Ende
Fest anschmiedet seine Hände!“
Sklaven thun nach dem Geheiß —
Und der Jüngling knirrscht in Ketten,
Und die Jungfrau betet leis.

Spricht der König: „Ihn zu retten,
Um sein Leben laß uns wetten,
Und ich setz' es ein als Pfand:
Meiner Triebe Löwen zähmet
Nimmer eines Weibes Hand!“

Auf dem seid'nen Pfühle dehnet
Sich der Wütherich und wähnet
Sich in Mahoms Paradies.
Stille wird es im Gemache,
Das die Sklavenschaar verließ.

„Willst du nun, du spröde Schwache,
Nisten unter meinem Dache?
Scheues Täubchen, willst du nun?“
Spricht das Mägdlein ohne Beben:
„Nimmer will ich Sünde thun.“

Drauf der Heide: „Süßes Leben,
Sünde wär' dein Widerstreben;
Traue nicht dem Truggeschwätz
Deiner Priester — nur der Wille
Deines Königs ist Gesetz.“

Schon des Kleides zarte Hülle
Hat er von der weißen Fülle
Ihrer Schultern losgemacht,
Und der Sinnen Gluth, die schlimme,
Heiß von seinen Lippen facht.

Horch, da tönt des Jünglings Stimme,
Ein Gemisch von Schmerz und Grimme:
„Traue nicht dem Truggeschwätz!
Folge deiner Priester Lehre —
Gottes Wille ist Gesetz.“

„Wehr' dich, Mädchen, wehre, wehre!
Wahre deines Leibes Ehre!
Ob mein Arm gebunden sei —
Einer ficht an meinem Platze,
Dessen starker Arm ist frei.“

Hui, wie schwingt die Königsfratze
Brüllend ihre Eisentatze,
Springt zum Morde auf vom Bett!
Aber da — das kam bei Zeiten:
„König, denk' an unsre Wett'!“

Lächelnd läßt er niedergleiten
Sein Gewaffen an der Seiten,
Blickt sie triumphirend an,
Die sich ihm zu Füßen bücket,
Seine Kniee zu umfah'n.

Plötzlich aber, wild entzücket,
Mit des Königs Wehr geschmücket,
Rafft sich auf das Heldenweib,
Bohrt die Klinge ohn' Erschüttern
Bis an's Heft in seinen Leib.

Ihres Freundes Bande splittern,
Die getrennten Herzen zittern
Aneinander treu und frei,
Und sie loben Gott und preisen,
Der den Schwachen stehet bei.

Schwingend noch das blut'ge Eisen
Flüchten sie mit schnellen, leisen
Schritten durch die nächt'ge Ruh;
Von einander nie zu lassen
Schwören sie sich weinend zu.

Lauter wird es in den Gassen,
Die erwachten Männer fassen
Schilder an und Schwert und Speer —
Und der Halbmond mußt' erblassen
In des Morgens Strahlenmeer.

Gelobt sei'st Du, Maria.

Du gutes Herz von Southernhill,
Erbarm' dich meiner Qual,
Jane Mary, ach, mein Kind erliegt
Den Nöthen ohne Zahl!
Vernahmst du ihres Leids Bericht,
Du weinest über sie
Und zürnst der holden Worte nicht:
Gelobt sei'st Du, Maria!

Des Jammers allerschwerste Wucht
Betraf dies arme Herz.
Nun deckt mit seinen Schleiern zu
Der Wahnsinn ihren Schmerz;
Dies Eine nur, ihr liebst Gebet,
Hat sie vergessen nie,
Des Morgens früh, des Abends spät:
Gelobt sei'st Du, Maria!

Es stand in dunkler Tannen Huth
Ein Schloß am Hochlandsee,
Dort wuchs sie auf so fromm und gut
Und schön wie eine Fee.
Vom Vaterhaus zur Waldkapell
Lag all die Welt für sie,
Dazwischen klang das Glöcklein hell:
Gelobt sei'st Du, Maria!

Und einst, da sie zur Frühmeß ging,
Einen Jüngling traf sie an,
Der lag in schwerem Schlaf dahin,
Sein Blut zu Boden rann.
Sie pflegte sein um Gottes Lob,
Schloß ihre Augen nie,
Bis er die müden seinen hob,
Gelobt seist Du, Maria!

Als hätte sie genährt mit Blut
Des fremden Lebens Rest,
So hing ihr ganzes Wesen nun
An seinem Wesen fest.
„Ach Vater, und sein erstes Wort,
Es war ein Gruß an sie,
Die hohe Himmelskön'gin dort:
Gelobt sei'st Du, Maria!“

So sprach sie mir; der Wangen Gluth,
Der Augen feuchten Flor
Verbarg sie an des Vaters Brust,
Ihr Schluchzen drang hervor.
„Den Helden wie ein Hochlandwild
Zum Tode hetzten sie,
Weil er sein Banner aufrecht hielt:
Gelobt seist Du, Maria!“

Den Geist verwirrt, den Sinn verkehrt,
Ein Raub der süßen Pein —
So liebte noch kein Mädchenherz
Jane Mary, wie das Dein'!
Spätsommer ward's, der See schlug hoch,
Und blutigroth wie nie
Der Tag aus schweren Dünsten kroch,
Gelobt sei'st Du, Maria!

Der Sturmwind durch die Föhren klang,
Es schritt das junge Paar,
Es harrte seines heil'gen Amts
Der Priester am Altar.
Doch horch, das war nicht Sturmgebraus!
Wer jagt im Wald so früh? —
Der Priester spricht den Segen aus:
Gelobt sei'st Du, Maria!

Ach, Lady, denk' ich jener Stund,
Mir schwillt das Herz vor Gram,
Ein schriller Pfiff, ein Flintenschuß,
Der Schrecken schlug mich lahm.
Getroffen am Altare dicht
Der Priester sank in's Knie,
Er sah der Frevel ärgsten nicht,
Gelobt sei'st Du, Maria!

Ein Troß von finstern Männern zog
Zum Heiligthum herein,
Sie schlugen was sich wehren wollt',
Zerbrachen Bild und Schrein;
Jane Mary in blut'gem Brautgewand,
Welch Loos kam über sie! —
Daß ihr des Gräu'ls Gedächtniß schwand,
Gelobt sei'st Du, Maria!

Dem Glauben deiner Väter Hohn,
Dein Weib in Schmach und Noth,
John Duglas, edler Hochlandsohn,
Wie bitter war dein Tod!
Noch rächet sich dein schnöder Mord
Ob jenseits oder hie,
Nicht Rache war dein letztes Wort:
Gelobt sei'st Du, Maria!

Des Brandes düst're Wolke flog,
Es kreischten Eul' und Kräh',
Zum Himmel schlug die gelbe Loh —
Fahr' hin, mein Schloß am See!
Wohl bei der grausen Fackel Strahl
Den Steig verlor ich nie
Hinan durch Dorn und Felsenthal,
Gelobt sei'st Du, Maria!

Auf diesen welken Armen hier
Mein Kind, die theure Last,
Der Feinde Kugeln hinter mir,
Kaum Einmal hielt ich Rast.
Pfadlos in einem Walde dicht
Zog ich dahin, und sieh!
In's Dunkel brach ein golden Licht,
Gelobt sei'st Du, Maria!

Da lagen Englands reiche Gau'n
In abendlichem Roth,
Jane Mary schlug die Augen auf —
Der Geist darin war todt.
Mit Thränen wusch ich all ihr Haupt,
Das lag auf meinem Knie;
Sie sprach, sonst jeden Lauts beraubt:
Gelobt sei'st Du, Maria!

Wir wanderten von Hof zu Hof,
Kein Mitleid fanden wir,
Man ließ auf uns die Meute los,
Man stieß uns von der Thür.
Kein Obdach rings, das Bettelbrod
Kaum reichte mehr für sie,
Und meine Hoffnung war der Tod,
Gelobt sei'st Du, Maria!

Du gutes Herz von Southernhill,
Ich seh' dein Auge naß,
O Preis ihm, der uns Leid geschickt,
Zu siegen ob dem Haß!
Zum Mutterherzen hier und dort
Fleht ihr vergebens nie,
Drum zürnet nicht dem frommen Wort:
Gelobt sei'st Du, Maria!

Die Braut des Todten.

Wohl zwischen Leichensteinen
Ein junges Mädchen saß,
Die Augen roth von Weinen,
Das Busentüchlein naß.

„Mein Ehr' hab ich verloren,
Den Todten sei's geklagt!
Ein Leben ungeboren
An meinem Leben nagt."

„Ich wollt' ich läg' und schliefe
An meines Liebsten Seit'
Und schliefe fest und tiefe
In alle Ewigkeit." —

Schon zogen mit Geflimmer
Die Sternlein ihre Straß';
Im bleichen Geisterschimmer
Das kranke Mädchen saß.

Da dröhnt vom Kirchenthurme
Die bange Mitternacht,
Vorüber flirrt's im Sturme:
Die Todten sind erwacht.

„Wo bist du, Weib der Schmerzen?
Nun schließ' die Augen zu,
Ruh' aus an meinem Herzen,
Erquicklich ist die Ruh."

„„War das nicht sein bewährter,
Sein lieber Schmeichellaut?
O komme, Langentbehrter!
Schon harret dein die Braut.""

„„Ich seh' die Pforten springen,
Die Wände strahlen hell,
Ich hör' die Orgel klingen,
Der Priester ist zur Stell'.""

„„Nun halte mir die Treue,
Nun gib mir das Geleit,
So mag ich ohne Reue
Dann ruh'n an deiner Seit'."" —

Sie wand den Schmuck der Weide
Statt Myrthen sich in's Haar,
Der Tod im Priesterkleide
Empfing sie am Altar.

Es kniete zu ihrer Rechten
Der schöne, bleiche Genoß;
Das Volk aus Grabesnächten
Durch die Kirche sich ergoß.

Sie hauchte froh beklommen
Ihr „Ja" — da war's vorbei:
Die Lichter all verglommen,
Verstummt die Orgelei.

Die Schatten, leise wallend,
Den Gräbern schritten zu,
Es klang ihr Lied verhallend:
Erquicklich ist die Ruh.

Der Spielmann und die Nonne.

„Ach Spielmann, liebster Spielmann werth,
Nun laß die Saiten klingen,
Wonach mein Herz so sehr begehrt,
Von Liebe sollst du singen.“

„Doch nein! — laß ab! mich mahnt die Pflicht,
Du wollest mich bethören;
Darf ja mein eigen Herze nicht,
Nicht deine Lieder hören!“

„Es steht ein Haus im grünen See,
Kein Ritter mag's gefährden,
Und stürb' ich auch vor großem Weh —
Ein Nönnlein muß ich werden.“

„Ach weh mir armen jungen Kind,
Das thut mich schwer verdrießen,
Daß ich für meines Vaters Sünd'
Mein Leben soll verbüßen.“

„Lebwohl du liebe schöne Welt!
Ade mein Spielmann traute!
Dem sei das himmlische Brod vergällt,
Der's erste Kloster baute."—

Der Spielmann zog in's Feld hinaus,
Er schwur zum Landsknecht=Orden,
Ward bald der Feinde Schreck und Graus,
Ein Hauptmann ist er worden.

Und eh ein Jahr verronnen war,
Der Spielmann kam zurücke
Mit einer wüthigen Landsknechtschaar,
Schlug übern See eine Brücke.

„Frau Oberin, nun gebt Bescheid,
Wo ist die jüngst' der Nonnen,
Die jüngst' und allerschönste Maid?
Ihr Spielmann ist gekommen."

„„Und wenn ihr seid ihr Spielmann traut,
Den Trost kann ich euch geben,
Euch rief sie noch im Sterben laut —
Gott schenk' ihr 's ewige Leben.""

Kaiser Karl und sein Kind.

I.

Die Tochter der Sünde.

Im grauen Alterthume da stand ein Schloß am Rhein,
Jetzt blieb von seinem Ruhme nur noch ein Wall von Stein.
Dort wo die Thürme ragten, aufrauscht ein Föhrenwald,
Und wo Gefang'ne klagten, der Eule gespenstig Rufen schallt.

Wo ehdem durch die Lüfte der Minne Lied erklang,
Da pfeift durch Felsenklüfte der Sturmwind schrillend bang;
Wo muthige Rosse scharrten, wächst Eppich und wilder Klee;
Im ödgeword'nen Garten wandelt das scheue Reh.

Zerschellt ist längst die Leier, zerbrochen Wehr und
Geschoß,
Zerbröckelt das hohe Gemäuer, zermorschet Reiter
und Roß;
Der Himmel nur blaut und thauet wie einst, so
heutzutag,
Der Strom nur, was er geschauet, dumpf rauschend
künden mag.

Und stand so stolz vor Zeiten und spiegelte sich
im Rhein,
Der Wanderer sah's von weitem an güldener
Zinnen Schein,
Und war dem Kaiser zu eigen, sein bestes Lug-
ins-Land,
Wo er nach blutigem Reigen eine Ruhestätte
fand.

Wo er den Reif von Golde so gern entbehren
mocht',
Wo er sich Blumen holde wohl um die Schläfe
flocht,
Wo ihm dahingeflossen die gold'ne Jugendzeit,
Wo er der Liebe genossen in süßer Heimlichkeit.

Wo ihm ein Kind erblühte, der Mutter Swanehild
An Antlitz und Gemüthe verschöntes Ebenbild,
Ein Kind verbot'ner Wonnen, geraubter Küsse Kind,
Der Sünde selbst entbronnen als Sühne jedweder
Sünd'.

Swanhild, die Reine, Hehre, die nordische Zauberin,
Ihm gab sie ihre Ehre, all' ihre Kraft dahin,
Der sie in stürmischem Triebe mit Haß zu Boden
rang.
Und liebend dann zur Liebe die Ueberwältigte zwang.

Ihm war sie treu ergeben, doch seinem Gotte nie,
Mit grausigem Erbeben zur Kirche wankte sie,
Mit innerem Verhöhnen ablegte sie die Beicht',
Und knirschte mit den Zähnen, ward ihr das Brod
des Herrn gereicht.

Und als sie hatte geboren, Giurd, das schönste
Kind,
Da hat sie abgeschworen den Christenglauben blind;
Und als man trug zu taufen ihr schlummernd
Töchterlein,
Da kam sie rasend gelaufen und stürzte sich in den
Rhein.

Fand aber in den Wogen mit nichten ihre Ruh,
Des Stromes Nixen zogen mit ihr dem Meere zu;
Als sie sich fühlt' erwachen, lag sie auf Heimatstrand —
Da ging sie hin zu fachen den Muth im nordischen Land.

Da ging sie hin zu üben die alte Priesterkraft,
Zu brauen und zu trüben der Rache Zaubersaft;
Von ihrem Wort gejaget manch Schiff die Wogen schnitt,
Sie harrt am Riff und klaget: Bringt keines mein Kind mir mit?

Man sah ein Bild des Grauens sie also steh'n am Riff
Zur Zeit des Nebelthauens und winkend jedem Schiff;
Sie käm' nicht eh'r zu Frieden, so ward es im Land geglaubt,
Bis nicht dem Kaiser im Süden würde sein Liebstes geraubt. — —

In hohen Gärtleins Raume Herr Karl saß einmal,
Versunken in stillem Traume, und blickte hinab in's Thal;
Giurda die vielschöne, trat wie ein Engel dar
An seines Stuhles Lehne, streichelnd sein silbernes Haar.

Sie sang mit leisem Schwellen vom König und der Fei,
Gleich wie ein Tod in Wellen verlief die Melodei;
Sie sang es leis und leiser, und sang so wundersam,
Daß es dem alten Kaiser drüber zu weinen kam.

Er sah sie an und fragte: „Wer lehrte dich dies Lied?"
Sie zögerte und sagte: „Ein Sänger, der wieder schied;
Er zog auf schwankem Kiele den Rhein herauf, hinab,
Er sang der Lieder viele, dies Eine lauscht' ich ihm ab."

„Das stammt von rauhen Zungen, das ist kein christlich Stück,
Ich wollt', der es gesungen, käm' nimmermehr zurück!"
Der Kaiser sprach's, und schweigend sah er hinab in's Thal,
Giurd, das Köpfchen neigend, von seiner Seite sich stahl.

II.

Ifar Widfari.

In hohen Gärtleins Raume der Kaiser wandeln ging,
An schwerer Wolken Saume die Abendröthe hing,
Im Stromesthal tief unten scholl munterer Hörner Laut,
Es war der Strom von bunten, bewimpelten Schiffen überbaut.

Herr Karl berief zusammen die Großen des Reiches all,
Die zogen mit ihren Mannen die Burg heran im Schwall;
Von Zelten rings erprangte das Augefild des Rheins,
Den Meier des Schlosses bangte um seine Fässer kühlen Weins.

Herr Karl nun kam geschritten wohl in des Hofes Plan,
Nach alten Biedersitten die Freunde zu empfahn.
In ihren Angeln knirrten die Eichenthore schwer —
Des Reiches Sterne flirrten um ihre Sonne her.

Und manchen Altgetreuen der Kaiser schloß an's Herz,
Und Manchen aus ihren Reihen vermißt' er nun mit Schmerz;
Er reichte manch jungem Degen die Hand zum Gruße gern,
Und beugte sich dem Segen manch frommen Boten des Herrn.

Die Nacht begann zu sinken, ein Wetter drohend stand,
Man sah die Burg erblinken weitaus in's finstre Land.
Reichsgrafen und Barone füllten die hohe Hall',
Herr Karl auf seinem Throne, hoch schwang er den Funkelkristall.

„Aus Norden und aus Süden, aus Osten und
aus West,
Willkommen all' im Frieden, ihr meine werthen Gäst'!"
Er rief's mit hellem Klange, er trank mit kräf-
tigem Zug —
Das Wetter scholl so bange, an die Fenster der
Regen schlug.

Nun aber donnertönig erbraust' es im Choral
Und galt dem Heldenkönig, dem fränkischen zumal,
Dem größten der Cäsaren, dem Hirten stark und gut.
Der seine Schafe zu wahren wußt' vor der Wölfe
Wuth.

Und sie zur Weide führte auf Christi heiligen Grund,
Und ihnen gab zur Hürde der Kirche festen Bund,
Und ihnen gab die Meere als Wächter ihrer Ruh',
Und trieb die Feindesheere den brüllenden Meeren zu.

Herr Karl vernahm es düster, er hüllte die Augen sich,
Und bängliches Geflüster von Mund zu Munde
schlich.
Jetzt hob er sich zu danken, der Gäste manchem
däucht',
Er säh' ihn zitternd wanken, die Augen thränenfeucht.

Giurda kam gewallet, besorgter Liebe voll —
Ein Wetter, das verhallet, des Kaisers Stimme
scholl —
Er schlang nach lieber Weise um ihren Hals den Arm,
Sie aber weinte leise in unbegriffenem Harm.

„Ihr spracht sie aus die Mahnung, die mich mit
Grau'n erfüllt,
Die trübe Todesahnung, die meinem Reiche gilt;
Verrätherische Wächter sind uns des Meeres Well'n,
Des Christenthums Verächter sich ihnen zugesell'n."

„Wohl bog der Sarazene sein trotzig Haupt vor mir,
Es trägt der wilde Däne sein's trotziger dafür;
Wohl sank vor'm Bilde des Heilands ein Volk von
Gewaltigen hin,
Um fern auf Heideneilands Fels gewaltiger zu er=
blüh'n."

„Und wie das Meer so beweglich, und trüg'risch
wenn es ruht,
Wie seine Stürme schrecklich und kalt wie seine Fluth,
So seh' ich sie kommen zu rächen an unsre Mark
heran —
Und sehe sinken und brechen was ich nicht halten kann."

„O könnt' ich, heil'ger Friede, dich wahren meinem
Reich,
Bei Jesu Blut! ich miede darum mein Liebstes gleich."
Und seine Stimm' erstickte in dumpfem Seelenleid,
Sein Kind Giurden drückte er krampfhaft an seine
Seit'.

Da tönt ein Pfiff so schrille, als ob's im Saale sei,
Drauf durch die nächtige Stille wie fernes Schlacht-
geschrei,
Und näher, immer näher wie Schild und Schwer-
terschlag —
Was doch der finstre Späher im Erker dort brüten
mag?

Ihn fassen kräftige Arme, er ringt sich kräftiger los,
Aus seiner Häscher Schwarme aufragt er riesengroß,
Er zückt ein kurz Gewaffen aus seiner Kleidung vor —
Und seine Nächsten raffen sich nimmer wieder empor.

Er tritt mit kühner Rede hin zu des Kaisers Thron:
„Laßt ruh'n die schlimme Fehde! auch ich trag'
eine Kron';
Von meines Namens Ehre wohl drang der Ruf
zu Euch,
Die Wogen aller Meere sind mein unendliches Reich."

„Ifar bin ich geheißen, Widfari zubenannt,
Und werbe mit dem Eisen um Eurer Tochter Hand;
Des Nordlands beste Söhne bewachen mein Geschick —
Schlagt ein! und unsre Kähne trägt heut' noch der Rhein zurück."

„Schlagt ein! und blickt gelinder; was Euer Liebstes ist,
Ich lieb' es selbst nicht minder schon manchen Mondes Frist,
Und nenn' es trau'n mein eigen, in Lust und Leid erprobt,
Fragt ihr erröthend Schweigen und — vergeßt nicht, was Ihr gelobt!" —

Er hielt Siurd umfangen, wohl an sein Herz gepreßt,
Um seinen Nacken schlangen sich ihre Arme fest.
Der Kaiser sah's mit Beben, er seufzte: „Nimm die Braut!
Mög' Gott mir in Gnaden vergeben und segnen, was ich gebaut!"

Dritte Abtheilung.

Nachtschatten.

Selbstschau.

I.

Jede Freud' ist mir verdorben,
Jedes Denken mir verkümmert,
Jede Hoffnung mir zertrümmert,
Wollt', ich wäre längst gestorben.

Daß ich lächelnd könne tragen
Jede noch so schwere Bürde,
War mein Stolz und meine Würde —
Und nun muß ich klagen, klagen.

Klagen und mich selbst beschuldigen,
Vielgehaßt mich selber hassen,
Meine Thränen rinnen lassen
Und dem Schmerze sklavisch huldigen.

Ob ich mir den Mund zernage,
Daß er nicht so schmählich zücke,
Ob ich mir die Augen drücke
Und die blöde Stirn zerschlage —

Alle Macht ist mir geschwunden,
Und der Höllenqualen Schärfung,
Selbstverachtung, Selbstverwerfung,
Hab' ich schaudernd durchempfunden.

Was ich jagte — Trug und Nebel,
Was ich haschte — so entbehrlich,
Und ich wandte unaufhörlich
An ein Nichts der Seele Hebel.

Jede Freud' ist mir verloren,
Jedes Denken mir verkümmert,
Jede Hoffnung mir zertrümmert,
Wollt', ich wäre nie geboren.

II.

Als ich selbst im Jugendglauben
Wähnte, Glück mir zu erstürmen,
Wollt' ich helfen, Berge thürmen
Um des Himmels Licht zu rauben.

Niedrig, klein, verrucht, erbärmlich
Schien mir jedes kluge Streben,
Wollt' im Fluge mich erheben
Und das Gehen schien mir ärmlich.

Ja, ich dünkte mich berufen
Zu des Menschenheils Begründer,
Zu der neuen Lehre Künder
An des Zukunftstempels Stufen.

Säul' um Säule sah ich wanken;
Um des Tempels Trümmerstätte
Schlingt sich nun des Epheus Kette,
Und im Winde weh'n die Ranken.

Nicht vom Zaune, dies erlernt' ich,
Nicht durch Opfer tollen Muthes,
Nicht vom Glücke kommt uns Gutes,
Nur wo ich gesä't, dort ernt' ich.

Und der Mannesbildung Blüthe
Muß in Sturm und Wettern reifen,
Eh' er mag den Samen streifen,
Liebreich Andern ins Gemüthe.

Einsames Trinken.

Hier sitz' ich im belaubten Haus
Und höre nicht der Stadt Gebraus
Und fülle mir den Becher,
Ein einsam stiller Zecher.

Der rothe Mond im Osten glüht,
Ein Wetter zuckt im fernen Süd,
Es hauchet in den Lüften
Ein schlummeriges Düften.

Wem bring' ich wohl die Blume dar
Von diesem Tranke golden klar?
Euch Theuren die mir schieden; —
Schlaft euren Schlaf in Frieden. —

Schon gießt der Mond den bleichen Schein,
Frau Nachtigall beginnt im Hain
Mit innerem Erbeben
Ihr Klaglied anzuheben.

O süßer Ton und reiner Glanz,
Wie füllt ihr meine Seele ganz,
Und machet mir das Herze
So duldsam allem Schmerze!

Den Trunk und einen Kuß im Geist
Ihr, die ich lieb' zu allermeist,
Und die ich doch muß meiden,
Ihr diesen Kuß zum Scheiden.

Verzichten ist ein bittres Loos,
Darum schon manche Thräne floß,
Verzichten und Entsagen,
Wer hilft es einem tragen?

Und ist dein Herz nicht stark genug,
Ein Fels, den manches Wetter schlug
Und konnt' ihn nicht zertrümmern, —
Wirst dich zu Tode kümmern.

Geht dann zu Ende deine Pein,
Was mag dein Trost im Sterben sein?
Verzichten und entsagen —
Nun lernst du's doch ertragen.

Dir, stiller Wandler durch die Nacht,
Dir sei, o Mond, dies Glas gebracht!
Den Gräbern drauf die Neige —
Wer klagen will, der schweige.

Die Tanne.

Hier rag' ich einsam auf dem Felsengipfel,
Ein Königsadler kreist um meinen Wipfel.

Tief ziehn die Wolken, Nebelbänder flattern
Mir am Geäste, dumpfe Donner knattern.

Den Fels umklammern meine Wurzelpranken —
Nun Stürme, kommt! ich steh' euch ohne Wanken.

Heran, heran! daß ich im Kampf erstarke,
Der Geist des Trotzes haust in meinem Marke.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Vorüber zog der schwarze Wetterreigen,
Die Sonne lacht, mir tropft es von den Zweigen.

Die Lerche jubelt ihre alten Lieder;
Tief in der Waldschlucht tönt die Holzart wieder. —

Wer will mit Axt und Säge mich erklettern? —
Des Himmels Blitz allein kann mich zerschmettern.

Rosentod.

Noch singen die Nachtigallen,
Im Busch das Würmchen glüht,
Und wenn auch Blätter fallen —
Eine Rose hat verblüht.

Eine weiße, üppige Rose
Zerstob in der Abendluft,
Es taumelt aus ihrem Schooße
Ein Falter berauscht von Duft.

Statt Welken und mählich Verderben,
Von herbstlichen Stürmen umtost —
Dein's ist ein seliges Sterben,
O Rose, vom Falter umkost!

Noch singen die Nachtigallen,
Im Busch das Würmchen glüht,
Und wenn auch Blätter fallen: —
Eine Schwesterrose verblüht.

Wallfahrt.

Das nenn' ich einen Sommertag!
Kein Lüftchen ist zu spüren,
Grasmücke zwitschert leis im Hag,
Die Schwalbe mit mattem Flügelschlag
Den Boden scheint zu berühren.

Es liegt auf mir so brennend heiß,
Als schritt' ich unter Flammen;
Am Himmel thürmet graulich weiß,
Wie Hochgebirg mit Gletschereis
Sich Wettergewölke zusammen.

Nun sei gegrüßt, du heimlich Thal,
Du Kirchlein voller Kühle,
Darin ich hab so manches Mal
Vergessen alter Tage Qual
Und nahender Sorgen Schwüle!

Nun sei gegrüßt, o Frauenbild,
Mit deinen sanften Mienen!
Du Born, daraus das Leben quillt,
Maria, heilige Jungfrau mild,
Gegrüßet sei'st Du im Grünen!

Der Gnaden Kelch, des Himmels Zier,
O Mutter voll der Schmerzen!
Der Herr der Liebe war mit Dir,
Der seine Wunder für und für
Ausübt in weiblichen Herzen.

Gelobet sei, Du reinste Maid,
Marie, Dein süßer Namen,
Gesegnet, Mutter, all Dein Leid,
Von Engelszungen gebenedeit
Die Frucht Deines Leibes, Amen! — —

Und lichter ward's im kleinen Haus,
Und ferner scholl das Wetter;
In's frische Grün zog ich hinaus —
Die Wipfel bebten mit Gebraus,
Voll Perlen hingen die Blätter.

Und Bienchen summten wohl um den Klee,
Der Falter sog am Thaue,
Waldvöglein pfiffen in der Näh',
Es schwang die Lerche sich in die Höh',
Und jubelte Lieder in's Blaue.

Blümchen am Weg.

Blümchen am Weg, wem gilt dein Neigen?
Der Liebereichen,
An der ich hang'
Mein Lebelang,
Ihr gilt mein Neigen.

Blümchen am Weg, und all dein Düften?
Den Himmelslüften,
Dem Lebenshort
Im Aether dort,
Ihm gilt mein Düften.

Blümchen am Weg, die Thrän' im Kelche?
Die Thrän' im Kelche?
Die Perle Thau's
Voll gold'nen Blau's?
Sag' oder welche?

Blümchen am Weg, und keine Klagen?
Was soll ich sagen?
Du armes Herz,
Und kennst den Schmerz
An Frühlingstagen?

Blümchen am Weg, wo führt's zum Glücke?
Zurücke, zurücke!
Ein Veilchen schlicht,
Du frugst es nicht,
Das wußte vom Glücke.

Blümchen am Weg, wo führt's zur Ruh?
Nur immerzu!
Die Wege, die Stege,
Krumm, grad' oder schräge,
All führen zur Ruh'.

Dank, Blümchen am Wege!

Zwischen Gräbern.

Zwischen Gräbern irrt mein Fuß,
Mein Gedanke zwischen Sternen,
Grüßend blick' ich in die Fernen
Und zu Thränen wird mein Gruß.

Heil'ger Gott, erzürne nicht,
Wenn ich mich der Scheu entlaste,
An des Tods Geheimniß taste —
Blick' herab, o Gnadenlicht!

Sieh mich an! ich will's gesteh'n:
Mich beschleicht ein tödtlich Grauen,
Nicht auf Gräber kann ich schauen,
Licht und Leben will ich seh'n.

Wie's mir im Gehirne brennt!
Wie der Wunsch der Seele waltet!
Wie sich Bild um Bild gestaltet,
Webt im lichten Element!

Wie sich Glanz und Form gesellt! —
Göttlich schöne Menschen wallen
Unter Lenzesblüthenhallen,
Liebe sie umfangen hält.

Ihre Leiber, strahlenrein,
Sind vollendet, unvergänglich,
Und sie athmen überschwenglich
Wonnevolles Leben ein.

Ihrer Worte Melodie'n
Sind nicht Worte mehr zu nennen,
Sind ein seliges Erkennen,
Geisterliebesharmonie'n.

Ihre Welt — ein Paradies —
Die in hohen Schöpferwonnen
Als die Sonne unter Sonnen
Gott aus seinem Geist entließ. — —

Darf ich den Gesichten trau'n?
Darf ich auf die luft'gen Wogen
Auf der Iris bunten Bogen
Paradiesesträume bau'n?

Ewig wunderbare Macht!
Zweifelnd weint die Seele Thränen,
In ihr Sehnen, in ihr Wähnen
Malt der Gottesblick die Pracht.

Sehnsucht.

Ich häng' an deines Kleides Säumen,
O nimm mich aus den dunklen Räumen!
Hinweg von dieser Kerkererde
Mit dir, die Gottes Huld verklärte,
Laß mich in die Verklärung zieh'n!
Uns war doch sonst jed Loos gemeinsam,
Komm, theurer Schatten, laß uns flieh'n! —
Umsonst, umsonst! du schwebest einsam,
In deine Heimat schwebst du hin.
So lebe wohl, befreites Wesen,
Von aller Erdenpein genesen,
Die Lüfte tragen deinen Schritt —
Noch Einmal, Engel, nimm mich mit! — —
Du winkst mir aus der Dämmerferne,
Noch seh' ich deine Schle er weh'n —
Auf Wiederseh'n, auf Wiederseh'n
In einem lichtern Sterne!

Am Abgrund.

Ich stieg empor aus düstern Tannenforsten,
Die öde Haid' entlang, die steinbesäte,
Mein Athem flog, ein scharfer Hochwind wehte —
Da stand ich, wo die Aare nimmer horsten.

Und an die Kante trat ich festen Schrittes,
Wo sich der Abgrund aufthut, unerreichet, —
Nun, Geist des Unheils, der mich sonst umschleichet,
Was zauderst du? Jetzt störet dich kein Drittes.

Mein Schutzgeist, der dich ehmals hielt in Ferne,
Mit meiner Mutter ist dahingegangen;
Mir schlägt kein Herz in ahnungsvollem Bangen,
Für mich schwingt kein Gebet sich in die Sterne.

Die kalte Welt vergiftet all mein Streben,
Ihr bin ich todt schon, und mir selbst zum Grauen,
Wie ein Phantom, mit Augen nicht zu schauen,
So wandl' ich armer Fremdling durch das Leben.

Ein schwarzer Geier zieht die luftigen Kreise
Tief unter mir, belauernd seine Beute;
O Geist des Unheils, wie so lässig heute! — —
Vergönnst du dem dort nicht die Leichenspeise?

Im Gebirge.

I.

Abend.

O traurig Wandeln durch die dämmerfahle
Verlaßne Bergschlucht! Formlos wilde Wände —
Grablüfte weh'n — und sieh! wie Weltenende
Steht es vor Augen dir mit einem Male.

Du spähst empor und siehst im Abendstrahle
Die Kuppen leuchten, steingeword'ne Brände,
Und denkst bei dir: daß ich dort oben stände,
Zu blicken weithin über dunkle Thale!

Flieh Wanderer, eh' jene Gluthen bleichen
Und durch die stille, kalte, finstre Luft
Der Wogen Absturz dumpf herüber brauset!

Es könnte dich der Schreckenswahn beschleichen:
Als lägest du begraben in der Gruft
Und hörtest wie das Leben ferne sauset.

II.

Morgen.

Nun bin ich ledig düstrer Träume Haft,
Der Morgen graut und seine würz'ge Kühle
Durchrieselt mich mit neuer Lebenskraft
Und weckt der Hoffnung muthige Gefühle:

„Wohlauf ihr Schläfer und emporgerafft!
Was streckt ihr noch die Glieder auf dem Pfühle?
Pfui Weiberart! Zur Hand den knorr'gen Schaft,
Und in die Berge vor des Tages Schwüle.“

Da gähnt die Pforte, donnernd tönt heraus,
Durchschütternd Seel' und Sinnen mit Gebraus,
Der Frühchoral im Felsengotteshaus.

Die Decke reißt und an des Himmels Bogen
Die goldne Hostie kommt heraufgezogen —
Halleluja! erdröhnt's im Sturz der Wogen. —

Herbst.

Wo er den Schiffern grub die schäumigen Grüfte,
Noch jetzt erfüllt mit ihrem Jammerschrei,
Von fernen Meeren braust der Sturm herbei
Und wirbelt welke Blätter in die Lüfte.

Wohl saust er fort bis in des Nordlands Klüfte,
Zu brechen dort des Winters Haft entzwei —
Und ach, ein altes Mährchen ist der Mai,
Die holde Zeit der Farben und der Düfte.

Ich seh' ein Wrack, vom Sturm gepeitschte Bretter,
Daran sich rankt ein elend Leben fest,
Dem blinden Zufall blind sich überläßt —

Und einst, ja einst, das war ein freudig Wetter!
Mein Schifflein flog, im Dufte schwamm der West,
Das Sternenbuch entrollte goldne Blätter. —

Erinnerung.

Vorbei, vorbei — November ist es wieder,
Der Regen rieselt an den Fenstern nieder
Und trauernd hier im einsamen Gemach
Sinn' ich dem Räthsel meines Lebens nach.

Was rührt sich da wie säuselndes Gefieder?
O sei gegrüßt, du Göttin sanfter Lieder,
Die oft mein dumpfes Brüten unterbrach,
Gegrüßt, Erinn'rung, unter diesem Dach!

Und sage mir, die dich so flammend schmückt,
Hat ferner Liebe Kuß der Freuden Rose
Glühend erweckt zu neuem Frühlingsloſe?

Was Wunder wird? — Ich fasse dich entzückt —
Bist du ein Bild, der Sehnsucht Traum entrückt?
Und fühlt mein Lieb jetzt, daß ich mit ihr kose?

Asyl.

Die Götter preist, wenn sie euch Huld erzeigen,
Der Freude leiht entzückte Melodien,
Wohl hinter Särgen mögt ihr weinend zieh'n —
Doch die Erynnien ehret ihr mit Schweigen.

Nicht kann der Mensch dem schaudervollen Reigen
Der Rächenden durch Klageruf entflieh'n,
Wenn der Erkenntniß Hölle flammt um ihn
Und all der Menschheit Sünde wird sein eigen.

Dann neig' er duldend stumm sein Haupt und höre
Den Rath des Gottes tief in seiner Brust,
Hinweg, so tönt er, von Gewühl und Wust!

Hinan, hinan! zerreiß' die Wolkenflöre,
Schon rauscht ihr Hain, die Göttin reinster Lust;
Dir winkt Natur — es flieh'n die schwarzen Chöre.

Reue.

Es ist doch hart den Gott im Busen tragen
Und sein Idol getreten seh'n mit Füßen,
Ja um nicht roher Knechte Spott zu büßen,
Sein hold Geheiß kaum zu vernehmen wagen.

Als den Apostel sie bestürmt mit Fragen:
„Und wagst Du Deinen Meister nicht zu grüßen?"
Da schwur er ab den Heiligen, den Süßen —
O ich versteh' sein menschliches Verzagen.

So wie es jedem Besten wohl ergeht,
Er wirft sich hin dem Niedrigen, Gemeinen,
Und oft nur, um nicht spotteswerth zu scheinen.

Wie lautet weiter, was geschrieben steht?
Und als der Hahn das andre Mal gekräht,
Ging er dahin, um bitterlich zu weinen.

Empfehlung.

Ich bin es werth, daß ihr mich liebt und ehrt.
Von Allem, was die Himmlischen uns geben
Ward mir das süßest Traurige bescheert,
Hingebend ganz in Anderen zu leben.

Wenn fremder Schmerz mir macht die Nerven beben,
Wenn fremde Schuld die Seele mir beschwert,
Was könnte mich beruhigen und erheben
Als das Gefühl, daß Liebe lieben lehrt?

Mir macht es Qual, ein Würmchen zu zertreten,
Ich kann verschluchzen meinen herbsten Gram,
Und recht aus voller Seele kann ich beten.

Mich überfließt so leicht die heiße Scham,
Und rasend, macht ein lindes Wort mich zahm —
Gott helfe Kindern, Weibern und Poeten! —

Der Engel der Kindheit.

Es ist die schönste all der frommen Sagen,
Daß jedem bessern Menschen an der Seite
Ein Engel liebend und behütend schreite,
Der ihm noch treu blieb aus der Kindheit Tagen.

Ich aber glaube kaum an sein Geleite,
Im Leben Einmal muß es Jeder wagen,
Dem unverdienten Glücke zu entsagen —
Mit seinem Engel liegt er dann im Streite.

Sein Paradies muß Jeglicher verlieren,
Der Boden starrt, es brennt die Sonne heiß,
Und von des Menschen Antlitz trieft der Schweiß.

Und wird er alt und hat sich müd gefröhnt,
Dann naht der Kindheit Engel sich versöhnt,
In's Paradies ihn wieder heimzuführen.

Gruß an Oesterreich.

Oesterreich, du schönes Land,
Blühend an der Donau Strand,
Sei gegrüßt, mein Vaterland!

Deiner Herrschaft Eichenwipfel
Nähret sich von deutschem Saft.
Um des Glockners Silbergipfel
Rauscht der Adler deutscher Kraft,
Deutsche Köpfe, deutsche Kellen
Schufen deines Ruhmes Dom,
Deutsche Wellen tränken, schwellen
Deiner Wohlfahrt breiten Strom;
Deutschland, deine Schul' im Frieden,
Deine Werkstatt in der Noth,
Deutsche Waffen hie zu schmieden,
Wenn der Erbfeind dich bedroht.
Deutsch, das heißt: dem Unrecht Krieg!
Deutsch und deutsch, das ist der Sieg —
Viribus unitis.

Vaterland, du frommes Land,
Schlinge fest der Liebe Band,
Oesterreich, mein Vaterland!

Als sie dröhnend fiel zu Scherben,
Roma, die die Welt umschlang,
Deutsche waren ihre Erben,
Freiheit herrschte für den Zwang.
Doch des Ostens wilde Stämme,
Horden ohne Zucht und Huth
Ueberschwemmten Deich und Dämme,
Und das Lechfeld saugte Blut.
Da in seiner Dränger Mitte
Horstete der deutsche Aar,
Und der milden deutschen Sitte
Beugte sich der Völker Schaar,
Statt von ewigem Haß verzehrt —
Brüder nun am Vaterherd,
Viribus unitis.

Vaterland, du wacker Land
Nimmer dulde Schimpf und Schand',
Oesterreich, mein Vaterland!

Immer wachse, grüne, blühe,
Immer nähre deutsches Mark,
Und für deutsche Weise glühe,
Fromm und bieder, frei und stark!
Wende dich von welschem Flitter,
Süßlich giftigem Geschwätz!
Treue deinem Kaiserritter,
Muth und Freiheit im Gesetz!
Schlimm ist der Rebell berathen,
Denn ihn trifft der eig'ne Streich;
Mächtig nur gedeih'n die Staaten,
Und das Recht ist Allen gleich.
Trennung heißt das Feldgeschrei
Blinder Selbstsucht — unsres sei
Viribus unitis.

Vaterland, du kernig Land,
Immer halte steinern Stand,
Oesterreich, mein Vaterland!

An den Seeen, in den Bergen,
Weht ein stählern frischer Hauch,
Und die Hirten und die Fergen
Kennen Jägers Handwerk auch.
Felsenthürme, Eiseszinnen,
Wahrlich schußfest Wand um Wand!
Wer mag diese Burg gewinnen,
Die erbaut von Gottes Hand
Und bemannt mit hunderttausend
Kecken Söhnen der Gefahr? —
Hier in deinen Bergen hausend
Trotze, kaiserlicher Aar,
Felsen unerschütterlich
Und die deutsche Treu' für dich
Viribus unitis.

Vaterland, du gutes Land,
Leib und Leben dir zum Pfand,
Oesterreich, mein Vaterland!

Randglossen.

Schlicht und schlecht,
Sachgerecht,
Worte am Rand
Vom Mund in die Hand,
In Staub gerollt
Manch Körnchen Gold,
Wenn sich einer nur bücken zu suchen wollt'!

Dideldum, dideldei,
'S geht Alles vorbei;
Bergan heißt es schnaufen,
Thalab heißt es laufen,
Der Wirth ist begierig,
Der Zöllner ist schwierig,
Umsonst ist der Tod —
Gott schütz' uns vor Noth!

Wenn einer will recht lustig sein,
Der schlage der Welt ein Schnippchen
Und tanze mit einem Besenstiel
Als ob es wär' sein Liebchen.

Und wer da will traurig sein —
Nun ohne Scherz —
Häng' an die Außenwelt
All sein Herz.

Weil ich eben sprach mit ihnen,
Wie sie's zu begreifen schienen,
Dutzt mich die verwünschte Horde,
Wähnend ich sei von ihrer Sorte.

Und hätt' ich dich erschlagen
Mich sollt' es weniger nagen,
Als daß ich dir mein Innerstes
Entgegen habe getragen.

Wie geht's mit manchem Wissen?
Wohl könnt' es einem dienlich sein
Hätt' man's gewußt von vornherein
Und nicht erst lernen müssen.

Wer sich des Hörens recht befleißt,
Ihm kann es nimmer fehlen,
Denn „liebenswürdig sein" das heißt:
Laß' dich mit Anstand quälen.

Ein Wörtchen führ' ich gern im Mund,
Das kecke Wort: dennoch;
Ich schmeiße rechts und links den Schund
Geh' meinen Weg dennoch.

Und sollt' ich denn, wo Fluthen vor mir toben,
Den kalten Tod aus ihren Wogen trinken,
Ich werde doch mit meinem Blick nach oben,
Das Ideal in meinem Auge, sinken.

Des Glückes Rose, dem blüht sie nicht,
Der emsig mit dem Spaten sticht
Und will sie zieh'n mit Thränen groß —
Dem Müßigen fällt sie in den Schooß.

Von Manchem riß ich los mein Herz,
Da trug es blutige Wunden;
Ich war Gefäß für fremden Schmerz,
Hab' redlich mitempfunden:
So lernt' ich Leid mit Leiden messen,
Und endlich Leid um Leid vergessen.

Freund, fordre nicht zu viel vom Glück
Und lerne dich bescheiden,
Es beugt das grausame Geschick
In's Joch der Pflichten dein Genick
Für eine handvoll Freuden.

Und wenn ihr nichts von Liebe wißt,
Wie soll ich euch's erklären?
Mich dünkt, die echte Liebe ist
Genießen im Entbehren.
Den Lüstling treibt der Sinnen Trug,
Den Ekel zu umschließen,
Denn das ist schnöder Liebe Zug:
Entbehren im Genießen.

In dieser Zeit ohn' Saft und Kraft
Mir ist es oft als schölle
Nach einer gesunden Leidenschaft
Der Himmel wie die Hölle.

Oft hätt' ich gern die ganze Welt
Zu Scherb und Schutt geschlagen,
Nur um auf ihren Trümmern dann
Mein Schicksal zu beklagen;
Wer mit sich selbst zerfiel, dies wißt,
Mit Gott und Welt zerfallen ist.

Verschimpft mir die Philister nicht,
Sie sind so brav und schlichte,
Und lesen sie auch kein Gedicht —
Sie machen doch keine Gedichte.

Die größten Thaten sind es nicht,
Von denen die Geschichte spricht,
Die besten Menschen kennt sie nicht,
Die echt'sten Helden nennt sie nicht.
Der Frühling kommt mit leisem Lauf,
Das Keimlein geht im Stillen auf,
Wer Wohlthat übt, der nennt sich nicht
Und wahre Tugend kennt sich nicht.
Im Stillen schafft die Weiblichkeit,
Sie lehret, nähret, reift und weiht
Und webt und wirkt und lenkt am End'
All das, was man Geschichte nennt.

Und ob ihr euer Wissen rafft
Vom Römischen, Hellen'schen —
Der Kanon aller Wissenschaft
Bleibt doch das Herz des Menschen.

„Wie doch von den gelehrten Herrn
Mit Geist ein jeder kargte!“ —
„„Fällt einem was Vernünftig's ein,
Schnell trägt er es zu Markte.““
Der Bücher werden immer mehr,
Das Leben aber — wie so leer!

Wir haben uns verstiegen
Auf kahlen Bergeshöh'n,
Und weil wir nicht können fliegen,
Heißt's nun, thalab zu geh'n.

Wozu denn die Vergüldung?
Gesteht es frank und frei:
Aus Barbarei die Bildung,
Aus Bildung Barbarei.

„So theilt die ganze Menschheit
Des Sisyphus Geschick,
Zu Berge wälzend rastlos
Das rollende Felsenstück?"
Mein Freund, das ist es eben:
Wir streben ohne Schluß,
Bewegung ist das Leben,
Und Arbeit ist Genuß.

Laßt keine Müh' uns scheuen,
Am Schönen uns erfreuen,
Im Rechtthun bleiben feste —
Und hoffen wir das Beste!

Druck von Ph. J. Pfeiffer in Augsburg.